



FEDERHERZ

VERLAG

the

W I R S I N D
D E I N E
H Ö L L E

G A N G

A L E S S I A G O L D



Enthält sensible Themen

Eine genaue Auflistung aller in diesem
Buch enthaltenen Triggerthemen findest du auf:
www.federherzverlag.de/trigger

The Gang
Wir sind deine Hölle

Copyright: Alessia Gold, 2022, Deutschland
Bildmaterial: Shutterstock, Freepik
Korrektorin: Annette Nenner

ISBN: 978-3-98595-633-3

Druckerei Smilkov Print Ltd
Pokrovnishko shose
2700, Blagoevgrad

Alle Rechte vorbehalten.

Federherz Verlag
Süntelstraße 70
31848 Bad Münder
www.federherzverlag.de
Instagram: @federherz.verlag

TRIGGERWARNUNG

Hast du etwa nicht auf unseren Psycho gehört?
Bist du neugierig? Gierig, vielleicht? Kannst du nicht
wegsehen, bei all der Scheiße, die hier passiert?
Sag mir, was denkst du, wirst du hier finden?

Dunkle Liebe?

Oder Abgründe, in denen du jämmerlich ertrinken wirst?

Mach nicht denselben Fehler wie die Prinzessin. Wer zu
lange bohrt, wird irgendwann auf etwas stoßen. Und nein,
das nehme ich einmal vorweg: Das ist kein Gold.
In unserem Fall willst du lieber nicht wissen, was das sein
könnte.

Oder doch?

Na, dann komm. Ich werde dich ganz sicher nicht aufhalten.
Sei dir bewusst, dass es schmerzhaft wird.

Für Ellie.

Für uns.

Und für dich.

Dexter



EINS



ELLIE

Tillys Hand in meiner fühlt sich schwer an, als ich hinter ihr her hechte. *Ich will doch gar nicht weg.*

Ich muss in mein Zimmer und auf die Jungs warten. Noch dazu werden wir sicherlich erschossen, sollten wir uns zu nah an den Zaun heranwagen, der das Flughafengelände und damit das Hauptquartier der Gang umgibt.

»Tilly«, jammere ich und ziehe an meiner Hand. »Wir kommen hier nicht raus!« Davon bin ich überzeugt, auch wenn Tilly sich allem Anschein nach einen ausgeklügelten Plan überlegt hat. Irgendwie hat sie es geschafft, das gesamte Flughafengelände in Chaos zu versetzen. Chaos, das die Bosse der Gang persönlich gefordert hat.

Bei der ersten Gelegenheit hat sie mir eine Perücke auf den Kopf gesetzt und mich in einen schwarzen Mantel gehüllt, seitdem sind wir auf der Flucht. Tilly kennt sich in dem Gebäude aus und weiß genau, wo sie hinwill.

»Sei ruhig, du bist nicht mehr ganz bei Sinnen«, fährt Tilly mich zischend an. Im nächsten Moment schiebt sie mich durch eine Tür, die in einen grau verputzten Gang führt. »Hier sind irgendwelche Versorgungsleitungen«, erklärt sie auf meinen fragenden Blick.

»Und ganz sicher Kameras!«, schreie ich laut. »Tilly, wirklich! Das geht nicht!«

»Glaub mir, die haben im Moment andere Sorgen, als

die Überwachungsmonitore nach ihrem Spielzeug abzusuchen.«

»Ich bin nicht ihr Spielzeug!«, werfe ich fast schnippisch ein und ernte darauf nur einen vielsagenden Blick.

»Dann bist du ihr Opfer. In beiden Fällen solltest du zusehen, so schnell wie möglich von ihrem Radar zu verschwinden.« Unsere Schritte hallen von den nackten Wänden wider und kurz darauf auch Tillys leises Lachen. »Von ihrem Radar verschwinden ... Ich kann ja sogar witzig sein.« Sie stößt mir grinsend ihren Finger in die Seite. »Verstehst du? Wegen dem Flughafen ...« Sie bricht ab, als sie meinen nur mäßig belustigten Blick auffängt.

»Ach, Süße«, Tilly drückt meine Hand fester und schenkt mir wieder ein mitleidiges Lächeln, das ich nicht von ihr bekommen will, »Kopf hoch. Wir kriegen dich schon wieder hin. Ich kann mir vorstellen, was sie mit dir gemacht haben. Aber jetzt musst du auf deine liebste Freundin Tilly hören, ja?«

Ich verziehe das Gesicht zu einer Grimasse. Es behagt mir nicht, nun davonzulaufen. Das ist keine gute Idee. Ich werde entweder gleich sterben oder spätestens dann, wenn die Männer mich aufgespürt haben – und das werden sie. Es würde mich nicht wundern, wenn sie in jeder Wohnung in Raven Falls Kameras angebracht haben. Einfach, weil sie es können.

»Ich kenne dich doch gar nicht richtig«, wage ich einzuwerfen. »Wer sagt mir denn, dass ich dir mehr vertrauen kann als ihnen?«

Tilly bleibt ruckartig stehen und wirbelt zu mir herum. »Ich verstehe nicht, wie du auf das schmale Brett kommst, du könntest der Gang vertrauen! Haben sie dich eingesperrt?« Als ich nicht sofort antworte, gibt sie mir einen Stoß gegen die Schulter.

»Ja«, gebe ich zu und reibe mit verkniffener Miene über die getroffene Stelle.

»Haben sie dir wehgetan?«

Ich schürze die Lippen. »Ein bisschen?«

»Dich gedemütigt?«

Ich weiche ihrem bohrenden Blick aus.

»Ach, Süße«, wiederholt sie mitleidig. »Haben sie dich gefickt?«

Bei dieser Frage laufe ich wohl dunkelrot an, was Tilly nicht entgeht. Wie auch. Sie nimmt mein Gesicht in beide Hände und sieht mir tief in die Augen. »Nicht gegen deinen Willen, richtig? Sie waren bestimmt freundlich zu dir, haben dich mit Nettigkeiten angefütert und dir erzählt, was du hören willst. Lass mich raten: Es wird alles gut? Sie passen auf dich auf?«

Tja. Tilly hat den Nagel auf den Kopf getroffen und auf Anhieb versenkt. Mein erpappter Gesichtsausdruck ist Antwort genug.

Tilly küsst mich federleicht auf die Wange, verschränkt ihre Hand mit meiner und zieht mich weiter. »Wir haben jetzt keine Zeit, weiter darüber zu diskutieren. Aber glaub mir eins: Der Gang kannst du nicht vertrauen und schon gar nicht, wenn sie ein so offensichtliches Problem mit dir haben, dass sie dich einfach auf der Straße einsammeln. Mir hingegen ...« Sie stemmt sich mit ihrer Schulter gegen eine Feuerschutztür, die wir just in diesem Moment erreichen. »... kannst du vertrauen. Ich bringe dich hier raus.«

Mein Kopf ist leer, als ich hinter ihr aus dem Gang trete. Ich sehe mich kurz um und erkenne fast augenblicklich, dass wir unweit des Haupteingangs aus dem Terminalgebäude herausgekommen sind. Tilly lässt meine Hand nicht los, sondern hält wie selbstverständlich auf das Tor zu, das von mehreren schwer bewaffneten Männern bewacht wird. Fünf Jeeps mit laufenden Motoren stehen abfahrtbereit im Halbkreis daneben. Ein Blick in den Innenraum lässt mich hart schlucken. Das sind fahrende Waffenkammern. Die Männer, die ganz in Schwarz gekleidet im Inneren herumlungern, könnten auch als Spezialeinheit durchgehen – und wirken dadurch nicht minder gefährlich. Eher das Gegenteil.

»Setz ein nettes Lächeln auf und halt ansonsten den

Mund«, zischt Tilly, während sie wie selbstverständlich auf zwei Männer zuhält, die uns bereits entgegensehen. Quer über ihre Oberkörper halten sie Maschinengewehre, die Finger am Abzug.

Ich werde wohl gleich sterben.

»Hallo«, begrüßt Tilly die Männer mit einem freundlichen Lächeln, das die beiden sogar erwidern. Ich neige den Kopf und lächle, so wie Tilly es mir aufgetragen hat.

»Habt ihr schon genug?«, fragt einer der Männer, was den anderen zum Lachen bringt.

»Hm, hast wohl schon Bekanntschaft mit Blake gemacht? Danach nehmen die Mädels immer Reißaus.« Seine Worte machen es nicht besser. Bei dem Gedanken, Tilly könnte etwas mit Blake gehabt haben, wird mir schlecht. Das ist wohl ein verdammt schlechtes Zeichen. Ich darf nicht eifersüchtig sein, weil meine Entführer andere Frauen ficken – dafür haben sie mich schließlich in Ruhe gelassen.

Dummerweise wünschte ich, es wäre nicht so gewesen. Das kann nur Tillys Theorie bestätigen. Ich ticke nicht mehr ganz richtig.

»Er war hinreißend«, zwitschert Tilly. »Aber jetzt ruft wieder das wahre Leben nach mir und meiner Freundin. Würdet ihr bitte?«

»Sie ist süß«, sagt der andere mit einem Blick auf mich. »Wollt ihr nicht noch eine Nacht bleiben? Wir haben bald Feierabend.« Sein anzüglicher Unterton ist nicht zu überhören und kriecht mir über den Rücken. Ich will nicht angesehen werden, als wäre ich ein Stück Fleisch. Was er mit mir nach seinem Feierabend gedenkt zu tun, ist recht offensichtlich.

Allein, dass er das Wort Feierabend verwendet und sich allem Anschein nach auch daran halten will, eröffnet mir wieder ein ganz neues Bild auf die Gang. Dass sie groß ist – so viele Männer wie mir auf dem Gelände begegnet sind –, wusste ich schon. Dass sie sich aber an Regeln halten und wie eine offizielle Firma organisiert sind, ist mir neu. *Organisiertes Verbrechen* trifft es wohl doch ziemlich genau.

»Sorry, aber vielleicht ein anderes Mal«, übernimmt Tilly für mich das Reden. »Wie gesagt. Die Verpflichtungen. Ihr kennt das.«

Einer der Männer nickt und verzieht grinsend das Gesicht, um uns durchzulassen. Ich kann es gar nicht glauben.

So leicht?

»Vielleicht kommt ihr ja noch einmal wieder.«

Tilly wirft ihm einen Kussmund zu, hakt sich bei mir unter und zieht mich mit sich. »Komm, Beeilung«, flüstert sie zischend. »Sie werden nicht lange brauchen, um zu merken, dass das alles nur Ablenkung war. Und dann werden sie ganz schnell verstehen, dass du weg bist. Bis dahin müssen wir abgetaucht sein.«

Ich stolpere einfach nur neben ihr her. Willenlos und überfahren.

Als wir außer Sichtweite des Tores sind, zieht Tilly mich von der geteerten Straße in den angrenzenden Wald und verfällt in einen leichten Laufschrift. »Lauf, Ellie«, zischt sie. Ich tue, was sie sagt.

Nebeneinander rennen wir durch den Wald, bis wir einen sandigen, breiten Pfad erreichen, auf dem ein schwarzer Range Rover mit laufendem Motor steht.

Der Mann, der in seiner schwarzen Lederjacke angelehnt an die Karosserie steht und raucht, kommt mir bekannt vor. »Brown«, erklärt Tilly, als wir vor ihm zum Stehen kommen. Mit einer Hand in die Seite gestemmt, holt sie tief und angestrengt Luft, während sie mit der anderen auf ihn deutet. »Der Türsteher vom *Red Hearts*. Du bist ihm schon einmal begegnet.«

Er wirft die Kippe weg, tritt sie mit seinen Sneakern aus und nickt mir stumm zu. Dann macht er einen Schritt auf Tilly zu und zieht sie mit einer Hand um ihren Kiefer vor sein Gesicht. »Hast du Spaß gehabt, Baby?«

Sie kichert und schmiegt sich an ihn. »Nicht so viel wie mit dir.« Brown küsst sie hart auf den Mund, bevor er sie loslässt und mit einem vielsagenden Blick auf die hinteren Türen deutet.

Wir verstehen den Wink und verkrümeln uns gemeinsam auf die Rückbank.

Tilly hält während der gesamten Fahrt meine Hand und streicht hin und wieder mit ihrem Daumen über sie. Ich bin wirklich froh, dass sie gekommen ist. Wirklich. Und doch ist da der eine Teil in mir, der befürchtet, gerade den größten Fehler überhaupt begangen zu haben. Man sollte sich nicht mit der Gang anlegen. Meine Flucht ist eine Kriegserklärung. Ich darf mich nicht von ihnen erwischen lassen. Ein Gefühl in mir sagt, dass sie mich nicht noch einmal so glimpflich davonkommen lassen werden.



Vierzehn Tage. Zwei ganze Wochen habe ich überlebt.

Ich bin frei – so frei, wie man in Raven Falls sein kann – und es geht mir schlechter als zuvor. Obwohl Tilly mir eine echte Freundin ist und ich froh bin, sie an meiner Seite zu wissen, sehnt sich alles in mir danach, zurück zu den Männern zu gehen.

Ich will zurück zu Blake. Ich will den dunklen Ring in seinen Augen leuchten sehen, wenn er mir verspricht, dass alles gut wird.

Ich will zu Zac, der mich in der einen Sekunde über meine Grenzen gehen lässt, um mich in der nächsten in seinem Griff zu halten, der mir Sicherheit vermittelt, mehr als Worte es je könnten.

Ich will zu Dex, dem ich einen Teil von mir geschenkt habe. Ich verzehre mich nach seinen groben Berührungen und hasse ihn gleichermaßen, wenn ich an seine fiesen Sprüche denke.

Und ich will zu Ghost, der allein mit seiner Anwesenheit dafür sorgt, dass das Pulverfass, auf dem wir sitzen, nicht in die Luft fliegt.

Wir hatten doch eine Lösung. Ein Arrangement. Das hatten wir doch? Wieso versucht Tilly mir seit Tagen einzureden, ich wäre geblendet?

Manipuliert von meinen Entführern, die das doch gar nicht frei waren. Sie haben mir versprochen, ich könnte mich frei bewegen. Sie wollten mich nicht gehen lassen, aber doch nur, um mich zu beschützen. So ist es, nicht wahr?

Ich bin nicht manipuliert. Die Folter habe ich locker weggesteckt. Die Träume, die mich jede Nacht heimsuchen, sind nur wilde Fantasien, weil ... weil ... ich überfordert bin. Ich bin nur überfordert, weil ich nicht mehr weiß, wie es weitergehen soll. Was richtig ist. Was falsch.

Außerhalb der Stadt lauert der Russe, der meint, mich zu besitzen. Irgendwo da draußen hockt Jack, mein Bruder, und wartet nur darauf, dass ich mich aus meinem Versteck wage. Und irgendwo ist mein Vater. Versteckt? Verschleppt? Verfolgt er einen Plan? *Oder tot*. Ich habe keine Ahnung, wo ich zuerst nach ihm suchen könnte.

Theoretisch habe ich jetzt die Freiheit, die ich mir immer gewünscht habe. Ich kann machen, was ich will, niemand hält mich auf – aber eben nur so lange, wie ich untertauche.

Ich kann nicht raus aus Raven Falls. Nicht so, nicht jetzt, nicht ohne Plan. Hierbleiben kann ich aber auch nicht, weil wir jeden Tag aufs Neue vor der Gang davonlaufen. Auf Dauer wird das nicht funktionieren. Die schwarzen Jeeps fahren Streife, suchen mich. Nicht öffentlich, aber die Blicke, die wir auf die Mitglieder der Gang wagen, versteckt hinter Häuserecken, beschlagenen Scheiben oder notfalls auch mal hinter Mülltonnen, lassen keinen anderen Schluss zu. Sie suchen die Straßen ab, führen Razzien in den Clubs durch und befragen Passanten.

Tilly treibt mich an und sorgt dafür, dass ich nicht viel zum Nachdenken komme.

Wir schlagen uns durch die Unterwelt der Unterwelt. Wir wechseln unser Äußeres häufig, tanzen durch die Schatten der Clubs, verkaufen Drogen, um unser Geld zu verdienen. Und es war erschreckend leicht, mich auf diese Beschäftigung einzulassen.

Vielleicht liegt das daran, dass ich mich wie ein Roboter fühle. Ich handle nur nach dem, was Tilly mir aufträgt. Ich fühle nichts mehr. Einfach nichts.

Bis auf die drängende Sehnsucht nach den Männern, die ich nicht haben darf. Die ich nicht wollen dürfte. Tillys Worte sind eindeutig.

Glaube ich ihr?

Nein.

Und ja.

Ich bin nicht mehr ich selbst, und wäre mir nicht alles schrecklich egal, wäre diese Erkenntnis wohl ziemlich aufwühlend. So aber nehme ich sie hin, wie ich jeden neuen Tag hinnehme.

Dennoch bin ich froh, mit Tilly jemanden an meiner Seite zu haben, der sich auskennt. Ganz genau verstanden, warum sie das für mich tut, habe ich allerdings noch nicht. Aber auch das nehme ich hin. Ich wäre schön blöd, täte ich es nicht. Alleine wäre ich schon mindestens dreimal mitten in eine Gruppe Gangmitglieder gestolpert.

Wir schlafen immer wieder woanders, bei ihren Freunden, Bekannten, Menschen, bei denen sie noch etwas gut hat. Wir schlagen uns so durch. Tillys Job im *Red Hearts* pausiert, seit wir auf der Flucht sind. Es wäre zu unsicher, an dem Ort zu bleiben, an dem Blake uns bereits einmal gesehen hat.

Von meinem psychischen Zustand, den man durchaus als marode bezeichnen kann, einmal abgesehen, bin ich der Meinung, ich schlage mich sehr gut in meiner neuen Position als Drogendealerin.

Vielleicht sind die kriminellen Gene vererbbar.

Es ist früher Morgen, doch unsere Arbeit ist längst nicht getan. Wir sitzen an einer Bar in einem der verruchtesten Clubs in ganz Raven Falls. Dass ich so schnell in die tiefsten Abgründe der Stadt abtauchen würde, hätte ich mir noch vor wenigen Wochen auch nicht ausmalen können. Aber es ist, wie es ist.

Ich nippe an meinem Wasser – das ich nicht aus den

Augen gelassen habe – und höre Tilly nur mit einem Ohr zu. Sie ist gerade dabei, die neue Lieferung von einem der zahlreichen Dealer zu übernehmen. Bei den Begriffen steige ich noch nicht ganz durch, im Prinzip gehöre ich jetzt ja auch zu den Dealern der Stadt. Der Typ, der seine schwarze Kapuze tief in die Stirn gezogen hat, sodass ich sein Gesicht nicht erkennen kann, ist eher so was wie der Regionalleiter des Hafenviertels. Oder so. Ich glaube, er ist direkt der Gang unterstellt, aber sicher bin ich mir nicht. Dieses System ist extrem ausgeklügelt.

Natürlich lässt es sich in Raven Falls nicht vermeiden, mit Mitgliedern der Gang in Kontakt zu kommen. Sie sind schließlich überall. Und mittlerweile erkenne ich sie sogar meistens, obwohl sie kein offizielles Erkennungszeichen haben – von dem in die Stirn geritzten X ihrer Opfer einmal abgesehen. Doch ich denke nicht, dass sie *mich* erkennen. Sie sind nur Handlanger, keine hohen Tiere in der Hierarchie der Gang. Ich bezweifle sogar, dass sie überhaupt schon näheren Kontakt zu den Bossen hatten.

Wie ich mir von Tilly erklären ließ, lassen die vier Männer sich äußerst selten auf den Straßen blicken. Sie schicken häufig ihre Angestellten und kümmern sich selbst nur um die wichtigsten Angelegenheiten.

Nachdem der Dealer im Gedränge des tanzenden Partyvolks untergetaucht ist, schiebt Tilly mir einige Tütchen mit weißem Inhalt entgegen. Fast schon beiläufig verstaue ich sie in den Hosentaschen meiner Jeans. Ich finde mich selbst ziemlich souverän.

Dann mischen Tilly und ich uns ebenfalls unter die Leute. Stroboskopische Lichtblitze zucken durch die Dunkelheit und untermalen die harten Elektrobeats. Ich habe mich längst daran gewöhnt, dass die Menschen hier keine Berührungängste haben, und schiebe mich unbeirrt an schwitzenden Körpern vorbei. Schon innerhalb der kurzen Zeit habe ich begriffen, woran ich interessierte Kunden ausmachen kann. Aber zugegeben: In diesen Clubs ist fast jeder an Koks interessiert. Es ist leicht verdientes Geld.

Ich schalte wie immer meinen Kopf aus und arbeite.

Erst im Morgengrauen machen Tilly und ich uns auf den Weg. Heute ist eine leer stehende Wohnung im Hafenviertel unser erklärtes Ziel. Tilly kennt jemanden, der wiederum jemanden kennt, dem diese Wohnung gehört. Er nutzt sie manchmal, um Frauen zu testen, die er für irgendwas in Erwägung zieht, was ich lieber nicht genauer hinterfragen will. Ich bin mir sicher, dass die Antwort auf diese Frage mich mehr verstören würde als alles andere.

Das Haus ist heruntergekommen, die braune Putzfassade bröckelt an mehreren Stellen und viele der Fenster sind nur mit Brettern vernagelt. Es gibt keine Heizung, keinen Strom, aber das Dach ist intakt und schützt uns immerhin vor dem Dauerregen, der Raven Falls seit Stunden in eine einzige trübe Suppe verwandelt.

Meine Zähne schlagen klappernd aufeinander, als ich mich aus meinem durchnässten Mantel schäle und ihn auf das durchgesessene und vermutlich von Motten zerfressene braune Stoffsofa werfe. Müde reibe ich mir über das Gesicht, bevor ich mich zu Tilly umdrehe. An Schlaf ist noch nicht zu denken. Ich bin nach diesen Nächten viel zu aufgekrazt.

»Hier«, murmelt Tilly und reicht mir ein Handtuch aus ihrer Sporttasche. Wir haben exakt zwei davon. Unser gesamtes Leben befindet sich darin.

Ich will nicht sagen, dass ich anspruchsvoll bin. Ja, ich bin ein anderes Leben gewöhnt, aber das ist nicht das Problem an der Sache. Ich will es nicht denken, aber dennoch wird es mit jedem Tag schlimmer. Ich will aufgeben. Ich will *zurück*.

Und das nicht, weil es auf dem Gelände der Gang alle Annehmlichkeiten gibt, die man sich vorstellen kann.

Ich trockne mich notdürftig ab, dann nehme ich zwei Bierflaschen aus dem Vorratsregal, wovon ich Tilly eine in die Hand drücke.

»Wie lange wollen wir das noch machen?«, frage ich wie

jeden Abend. Und auch wie jeden Abend ist Tillys Antwort die gleiche.

»So lange, bis du in Sicherheit bist. Du musst raus aus Raven Falls. Hier werden sie dich früher oder später finden.«

Tilly weiß mittlerweile alles von mir. Meine Geschichte ist schnell erzählt – und nicht sonderlich spannend: eingesperrt in einem alten Schloss und abgeschottet von allem, was mir gefährlich werden könnte. In meinen Büchern würde ich wohl eine schrecklich langweilige Protagonistin abgeben.

»Ich könnte einfach zurückgehen und mich entschuldigen«, seufze ich und trinke einen Schluck vom Bier. Es schmeckt schal.

Alles schmeckt schal. Meine Lebensfreude ist irgendwie verpufft.

Freiheit ist scheiße.

Mein einziger Lichtblick ist Tilly. Deshalb mühe ich mir nun auch ein Grinsen ab, als sie auf den durchgetretenen Dielenboden sinkt und mich auf ihren Schoß zieht. Ihre zarten Arme schlingen sich um meinen Oberkörper und sie drückt mich an sich.

»Du weißt, dass ich dich nicht einfach zu den schlimmsten Gangsterbossen ganz Oregons zurückmarschieren lasse, oder?« Tilly streicht mir eine Locke hinter mein Ohr und sieht mich mitfühlend an. »Es ist okay, so zu fühlen, Ellie. Auch weiße Folter ist Folter. Vielleicht ist sie sogar schlimmer als das, was man gemeinhin als Folter kennt.« Dieses Gespräch ist nicht neu, dennoch verziehe ich das Gesicht.

»Das bisschen Wasser«, murme ich. »Und die Kinder in den Goldminen können auch tagelang nicht schlafen. Denen geht es viel schlechter als mir. So schlimm war das alles nicht. Ich habe zwischendurch sogar Pancakes bekommen.«

»Du wurdest geschlagen, gedemütigt, bedroht und psychisch abhängig gemacht«, wiederholt Tilly geduldig das,

was sie jeden Abend erzählt. Vielleicht hofft sie, ich würde es irgendwann einfach nachplappern und als das anerkennen, was es ist. Eine Tatsache?

So weit bin ich lange noch nicht.

»Du darfst traurig sein, Süße«, murmelt Tilly und drückt mich fester. »Wir schaffen das. Gemeinsam. Wir können morgen in die Wohnung von Brown, weil er für ein paar Tage weg ist. Irgendwelche Nuten abholen oder so«, sie zuckt mit den Schultern, dabei merke ich genau, dass sie nur abgeklärt tut. »Seine Wohnung ist moderner und sicherer. Auch nicht das Gelbe vom Ei, aber besser als diese Absteige. Ich habe überlegt, in den Nächten für ein paar Stunden ins *Red Hearts* zu fahren. Das bringt uns mehr Kohle.« Ich weiß, dass Brown mehr für sie ist als der Türsteher, den sie manchmal fickt. Sie mag ihn. Und er mag sie. Das ist ziemlich eindeutig, für alle, nur die beiden nicht. Doch ich werde mich sicher nicht einmischen. Alles, was ich ihr in Sachen Liebesdingen an Tipps geben kann, stammt aus meinen Büchern. Und dass die nur sehr wenig mit der Realität zu tun haben, ist mir mittlerweile bewusst.

Auch wenn ich nicht leugnen kann, dass ich mir wünschte, ich würde mich irren.

Tilly drückt mich fester und ich lehne mich dankbar in ihre schützende Umarmung.

»Musst du dich unbedingt von so vielen Männern vögeln lassen?«, seufze ich. »Wir können einfach ein paar Stunden dranhängen und ...«

»Ach, das ist schon in Ordnung. Meine Stammfreier sind nett«, unterbricht sie mich. »Dann kannst du eine Nacht ausschlafen. Wie klingt das?«

Zu gut. Aber mein schlechtes Gewissen ihr gegenüber steigt damit ins Unermessliche. Ich weiß nicht, wie ich mich jemals bei ihr revanchieren könnte.

Sie ist die erste und einzige Freundin, die ich je hatte – abgesehen von Marie, unserer Köchin. Ich bin unheimlich froh, sie zu haben, und gleichzeitig mache ich mir Sorgen um sie. Ich schwebe in Gefahr – das weiß ich. Und Tilly

ganz sicher damit auch. Ich will unter keinen Umständen, dass ihr meinetwegen etwas passiert. Aber ohne sie wäre ich aufgeschmissen und außerdem hat sie mir eindrücklich klargemacht, dass sie mich nicht allein lassen wird.

Sie ist mein einziger Hoffnungsschimmer.



ZWEI



ZACHARY

Noch vor wenigen Wochen habe ich mir gewünscht, unser Leben würde etwas *spaßiger* werden. Es langweilt irgendwann, immer nur Einfluss zu demonstrieren. Eine Leiche hier drapieren, eine dort, und die schockierten Gesichtsausdrücke der Bewohner Raven Falls beobachten. Ja, sogar das Foltern und Töten wird irgendwann zur lästigen Gewohnheit. Die Angst in den Augen unserer Opfer ist nichts mehr, was mich kickt.

Mit *etwas spaßiger* meinte ich aber auch nicht, dass irgendjemand versucht, uns an den Karren zu pissen. Es ist nicht mehr lustig, was in den dreckigen Schuppen im Hafenviertel passiert. Und sie schieben es uns in die Schuhe. Ich warte nur noch auf den Tag, an dem die aufgebrachte Meute sich vor unserem Tor versammelt und mit selbst gepinselten Plakaten für cleanere Drogen demonstriert.

Späßig war es, als Ellie hier aufgetaucht ist und unser Leben aufgemischt hat. Dass sie dabei die Tochter Colemans ist, kann ich verschmerzen. Sie ist nicht wie er. Dummerweise sehen zumindest Dex und Ghost das anders. Blake ändert seine Meinung sie betreffend alle drei Sekunden.

Was wiederum nicht lustig ist, dass irgendeine der Nutten der Meinung war, sich als Ellies Retterin aufzuspielen. Mit dämlichen Rauchbomben hat sie unsere Eingangs-

halle eingenebelt, was ihr genug Zeit verschafft hat, um Ellie einzupacken und mitzunehmen. Es hat nicht lange gedauert, bis wir gecheckt haben, dass unser Terminal nicht brennt – dafür ein paar Minuten länger, um zu verstehen, dass Ellie weg war. Futsch. Auf und davon. Leider ziemlich wortwörtlich.

Wir lassen sie seit mehr als zwei Wochen durch unsere Stadt tingeln und niemand greift ein. Gezwungenermaßen, weil wir sie bisher nicht gefunden haben.

Das könnte unter Umständen – ganz eventuell – daran liegen, dass die verdammte Schlampe uns ausgetrickst hat. Mit Schlampe meine ich nicht Ellie. Ellie weiß vermutlich gar nicht genau, was sie da eigentlich tut. Es ist kein Geheimnis, dass unser Plan hervorragend aufgegangen ist und sie nicht mehr weiß, was sie eigentlich glauben soll. Und uns *mag*. Der nächste Schritt wäre gewesen, dass wir sie immer tiefer in unser Netz spinnen, bis sie sich aus eigener Kraft nicht mehr daraus befreien kann. Und dann, wenn wir Coleman aufgetrieben haben, hätte sie sich vor aller Augen gegen ihn und für *uns* entschieden. Und dann ... hätten wir ihren Vater noch mehr bestraft, indem wir mit seiner kleinen Tochter genau das gemacht hätten, was er damals von uns gefordert hat.

Ja, das war der Plan. Aber dieser Plan gefällt mir nicht mehr. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll, dass er gerade sowieso hinfällig ist, weil der wichtigste Punkt im Plan nicht anwesend ist. Natürlich ist das gut, weil Ellie damit dem entgeht, was wir mit ihr vorhatten. Ich bin aber wohl egoistisch genug, um diese Tatsache hintanzustellen. Ich will sie für mich. Ich will mit ihr spielen, ich will sie schreien hören und ich will, dass sie ihre Beine um mich wickelt, wenn sie kommt. Nicht, weil ich ihr wehtue. Das will ich auch, aber nur ein bisschen.

Ihre Zerstörung käme erst ganz zum Schluss.

Aber wie gesagt. Dieses Szenario ist sowieso vom Tisch, sofern wir sie nicht wieder eingesammelt bekommen.

Wir haben keine verfuckte Ahnung, wo Ellie und Super-

woman sich verkrochen haben. Eigentlich zweifle ich nicht daran, dass wir sie schon irgendwann, irgendwie wieder aufgeben werden – doch vielleicht reicht die Zeit, damit Black Widow ihren Verstand wieder geraderückt. Dann müssten wir wieder von vorne anfangen. Was ein erneutes Problem darstellen würde. Ich würde es nicht noch einmal zulassen, dass wir sie derart behandeln.

Was zum nächsten Problem führen würde, weil Blake, Dex, Ghost und ich eine verschissene Einheit sind. Wir müssen uns einigen, und das können wir nicht.

Ich habe *Angst* davor, was passiert, sollte Ellie wieder da sein. Weil sie alles gefährdet, was uns ausmacht.

Also statt Spaß habe ich Probleme über Probleme bekommen und das ist uncool.

Meine Laune könnte nicht besser sein (Ironie, natürlich), als ich die Tür zu dem dreckigen Club aufreiße. Heute bin ich an der Reihe, gleich mehrere Punkte anzugehen. Wir haben angefangen, uns selbst darum zu kümmern und nicht nur unsere Boten zu schicken. Das lässt die ganze Sache etwas wichtiger erscheinen – und hat hoffentlich den Effekt, dass unsere Bewohner nicht doch noch vor unserem Gelände aufmarschieren, um sich über unsere Führungsqualitäten zu beschweren.

Weil wir vorbereitet sind, geht gleichzeitig mit meinem Auftritt das Licht an. Unzählige panisch aufgerissene Mienen starren mir entgegen.

»Zaccy-Boy gibt sich die Ehre«, rufe ich laut. Dabei bin ich mir sicher, dass sie alle mich auch ohne meine explizite Vorstellung erkennen würden. Aber nun gut, ich liebe große Auftritte. Es fehlt der schwarze Umhang, um vollständig in Snape-Manier in den Club zu spazieren, aber das Hacken-Aneinanderschlagen habe ich genauso gut drauf.

Weil ich Lust drauf habe, greife ich das erstbeste Mädchen, das nicht rechtzeitig vor mir ausweichen kann, und ziehe sie mit dem Rücken vor meine Brust. Sie zittert und schreit, als ich ihr die Klinge meines Messers an den Hals presse. »Damit wir nicht so lange um den heißen Brei her-

umreden, würde ich sagen, zeige ich euch, was passiert, wenn ihr nicht das macht, was ich sage. Verstanden?«, belle ich durch den Raum, der so still ist, dass man beinahe den Herzschlag der jungen Frau vor mir vernehmen könnte.

Sie bettelt und jammert, doch das nehme ich nur am Rande wahr. Ich lasse meinen Blick über die Partygänger schweifen und sehe nur in angsterfüllte, glasige Augen.

Und dann ziehe ich die Messerschneide ruckartig durch ihre Kehle.

Ein weiteres Raunen geht durch die Menge.

Gut. Es war nicht durch ihre Kehle, sondern eher an ihrer Kehle vorbei, haarscharf und so, dass das Blut ihr freizügiges Dekolleté hinuntertropft – aber nicht tödlich. Ich kann mein Messer beinahe besser beherrschen als meinen Schwanz. Es sollte eine Warnung sein.

Und selbst wenn es nicht geklappt hätte ... who cares?

Mich bestimmt nicht.

Blake würde jetzt sagen: Kollateralschaden. Das passiert. Und damit hat er verdammt recht.

Ich stoße sie in die Menge und hebe dann erwartungsvoll beide Augenbrauen, als ich durch den stickigen Raum marschiere. »Draußen stehen unsere Leute und knallen alle ab, die diese Party vorzeitig verlassen wollen, ich würde euch also raten ...«

In genau diesem Moment ertönt draußen ein Schuss, kurz darauf noch einer. »Oh. Kam mein Hinweis etwa zu spät?« Ich verziehe gespielt getroffen das Gesicht. »Ihr solltet uns doch mittlerweile besser kennen, ihr Herzchen von Raven Falls.« Niemand reagiert. Sie stehen da wie festgetackert.

Ich seufze theatralisch und klatsche in die Hände. »Kommen wir zum Thema. Sind Dealer anwesend?« *Fangfrage*. Natürlich sind sie das.

Nur zögerlich treten drei Männer und eine Frau aus der Menge. Sie sehen anders aus als der Rest. Besser. Weil sie durch *unseren* Stoff mehr Kohle haben als die restliche Unterschicht.

»Waren das alle?«

Sie sehen sich gegenseitig zögerlich an, dann nicken sie. Das glaube ich ihnen.

»Irgendwas Auffälliges?«, will ich wissen. »Sind eure Zulieferer dieselben wie immer? Gab es unter euren Käufern Fälle?«

Sie wissen, was ich meine, und schütteln synchron die Köpfe. Dummerweise behaupten das alle und trotzdem fallen die Menschen reihenweise um wie Streichhölzer. Hier in diesem Club sehen sie aber tatsächlich noch recht lebendig aus. Niemand, dem weißer Schaum vorm Mund steht und der sich mit Atemnot und spastischen Verrenkungen am Boden windet. Das nehme ich als Anlass, ihnen vorerst auch das zu glauben.

»Gab es Neueinstellungen?«, frage ich weiter. Wieder werden Köpfe geschüttelt – bis auf einen. Ein Typ mit schwarzem Hoodie tritt auf mich zu.

Unerschrocken streift er sich die Kapuze vom Kopf und sieht mich fest an. Das mag ich – wenn unsere Jungs Eier in der Hose haben und nicht sofort zu Kreuze kriechen, nur weil wir im Geschäftsmodus unterwegs sind. Es spricht für sie und ihre Loyalität. Ich glaube, ich kenne ihn sogar. Könnte sein, dass ich ihn vor einigen Jahren eingestellt habe. Ganz genau weiß ich es allerdings nicht mehr. Es sind mittlerweile einfach zu viele.

»Ja«, sagt er fest. »Wenn auch nicht ganz offiziell.« *Okay, definitiv Eier.*

Ich runzle die Stirn. »Soll heißen?«

Immer noch weicht er nicht zurück, sondern visiert mich an. »Ein Mädchen, das schon lange für mich arbeitet und die Drogen ins Rotlichtmilieu bringt, hat seit einigen Tagen eine Freundin im Schlepptau. Sie hat für sie gebürgt, sie verkaufen nur gemeinsam. Ich vertraue ihr. Sie panscht nicht.«

»Das ist ja schön«, knurre ich. »Sicherheitscheck?«

Zum ersten Mal zuckt sein Wangenmuskel. »Habe ich nicht gemacht. Wie gesagt, sie ist vertrauens...« Weiter

kommt er nicht, weil ich ihn wütend am Kragen packe und quer durch den Raum schleppe, bis ich die erstbeste Wand erreiche, gegen die ich ihn schmettern kann.

Er besitzt tatsächlich die Dreistigkeit, die Augen zu rollen. »Nur ein paar Gramm, die beiden brauchten Kohle.«

»Wie sah sie aus?«, frage ich und habe Mühe damit, mich zusammenzureißen. Eigentlich ist das hier ja gut. Wenn meine Vermutung stimmt und er von unserem Mädchen und ihrer Super-Heroine redet, wäre das die erste brauchbare Spur. Ihn aus Versehen umzubringen, wäre also eher kontraproduktiv.

»Tilly? Rote Haare, ein bisschen rebellisch ...«

»Nee, die andere«, knurre ich wütend dazwischen.

Wieder zuckt sein Wangenmuskel und er holt tief Luft. Ein schlechtes Zeichen.

»Du sagst mir jetzt nicht, dass du sie nie gesehen hast. Du kennst die Regel!«

»Doch, ich habe sie gesehen«, entgegnet er ruhig. »Aber ich glaube, sie ändert ihr Aussehen. Am ersten Abend hatte sie schwarze Haare, am Tag darauf blonde, die streng nach hinten gekämmt waren. Am Tag drei war es ein braunhaariger Bob. Keine Ahnung, wie sie wirklich aussieht und was davon echt war.«

»Nur ein paar Gramm, hm?«, brumme ich genervt.

»Auslegungssache«, gibt er frech zurück. Irgendwie imponiert mir das – gleichzeitig nervt er mich gewaltig.

»Jeden Tag also«, korrigiere ich seine Aussage. »Heute auch?«

»Ja«, gibt er zu.

Ich stoße ihn fester gegen die Wand, sodass er ächzt. »Aber sie sind nicht mehr hier?«

»Nein. Sie wollten heute woandershin. Haben ihr Zeug nur bei mir abgeholt. Sei sicherer, meinte sie. Ich verstehe vermutlich gerade, was sie damit meinte. Ihr sucht sie also.«

»Das ist eine hilfreiche Information«, brumme ich. »Blonde Locken?«

»Kann sein, muss nicht sein.«

Jetzt rolle ich mit den Augen. »Du Experte. Augenfarbe?«

»So genau habe ich sie mir nicht angesehen. Außerdem ist es in den Clubs verdammt dunkel.«

Er muss sich seiner Sache wirklich sicher sein, dass er diesen großspurigen Ton anschlägt. In diesem Fall hat er Glück gehabt. Er könnte noch nützlich sein. Also lasse ich ihn los, klopfe ihm einen imaginären Fussel von der Schulter und sehe ihn erst dann wieder an. Sein Blick ist ruhig, fest. Keine Spur von Angst oder Skepsis. Der Typ ist okay.

»Gut. Habt ihr feste Zeiten? Kannst du das Mädchen erreichen? Tilly heißt sie?«

»Ja, aber nein. Keinen Kontakt. Sie findet mich, wenn sie mich finden will.«

»Wow.« Ich schüttele den Kopf. Er ist dumm. Ganz sicher habe ich ihn nicht eingestellt. Das muss Blake gewesen sein, als seine nette Ader durchgekommen ist oder so.

»Was denn? Sie wollen was von mir, nicht ich von ihnen.«

»Das sagst du so lange, bis du vom Ersten beschissen wirst!«

»Mich beschießt niemand.«

Ich ziehe abfällig einen Mundwinkel nach oben. »Sogar wir werden beschissen, Kleiner. Meld dich, wenn sie wieder auftauchen, und dann halte sie so lange fest, bis einer von uns da ist.«

»Einer von euch oder von der Gang?«

»Einer von *uns*«, betone ich genervt. »Wenn ich schon meinen eigenen Arsch in dieses Drecksloch schwinge, meine ich uns.«

»Alles klar«, brummt er. »Persönliche Sache, also.«

Ich grinse schief. »Genau. Wenn du es versaust, war es das mit dir.«

»Ich erwarte nichts anderes.« In seinen Worten schwingt kein Hauch Hohn oder Spott mit. Ich klopfe ihm noch einmal auf die Schulter, dann drehe ich mich um. Fürs Erste soll mir das genügen.